

ruhte) der Gedanke einer stärkeren Dissoziation von Mission und Conquista größeren Raum (bezeichnend die Zitate auf S. 138, 140f.); seine konsequente Weiterführung ist die Zusammenfassung der Indios in eigenen Dörfern („Reduktionen“ als „funktionale Bewahrung“ der eingeborenen Gesellschaften, 156). Die zunächst zwischen Integration und Separation schwankende Haltung der Krone (154–59) nimmt seit etwa 1570 eine klare Position für letztere ein.

Die Jesuitenreduktionen werden, wie es dem Gesamtakzent der Darstellung entspricht, vor allem in ihren sozialen und wirtschaftlichen Bezügen dargestellt. Ihre Hauptleistung besteht darin, innerhalb des spanischen Kolonialsystems durch Kombination überlieferter Lebens- und Wirtschaftsformen mit solchen einer fortgeschrittenen Gesellschaft und durch kluge Dosierung des technologischen Fortschritts Identitätsbewahrung und Überleben der einheimischen Gesellschaften ermöglicht zu haben (192f., 195). Ansonsten sind freilich die Passagen über Jesuiten und Jesuitenreduktionen die schwächsten des Buches. Das vierseitige Kapitel mit der Überschrift „Los Jesuitas: Conservadores y revolucionarios a la vez“ (180–84) über die Anfänge des Jesuitenordens, Franz Xaver und die anderen Jesuitenmissionare in Asien, weitgehend auf Heinrich Böhmer gestützt, wimmelt von Gemeinplätzen, Klischees und Unrichtigkeiten, welche im einzelnen zu korrigieren dem Rez. erspart sein möge. Unzutreffend ist auch die Annahme, die asiatischen Akkomodationsprinzipien hätten sich auf die Guarani-Reduktionen ausgewirkt (190, 222). Hier scheint dem Autor ein Mann wie José de Acosta völlig unbekannt, also jener in Lima lebende jesuitische Missionstheoretiker, dessen Werk „De procuranda Indorum salute“ von 1584 vielmehr die theoretische Grundlage der „Anpassung“ in den Reduktionen bildete. Acosta trifft aber eine scharfe Unterscheidung zwischen der Akkomodation in den asiatischen Hochkulturen und bei „Wilden“, welche man erst einmal zu „Menschen“ machen und zu zivilisiert-menschenwürdiger Existenz führen müsse, um sie missionieren zu können. Auch hier muß der Missionar die Sprachen der Eingeborenen sprechen und solche Sitten klug respektieren, die mit dem Christentum vereinbar sind. Aber der Hauptakzent liegt dann doch auf dem fundamentalen Umwandlungsprozeß aller Lebensbereiche, während dies bei Ricci und Nobili in China und Indien ganz anders ist. Hier und an manchen anderen Stellen zeigen sich die Grenzen einer Darstellung, welche ganz auf die wirtschaftlich-politischen Aspekte konzentriert ist und der Komplexität der Inkulturationsproblematik nicht ganz gerecht wird. So vermißt man auch eine Erwähnung der wichtigen Tatsache, daß das Geheimnis des Erfolges der Jesuiten speziell bei den Guarani nicht zuletzt darauf beruht, daß es ihnen unbewußt gelang, eine ganz bestimmte Rolle im einheimischen Sozialsystem einzunehmen, nämlich die der Schamanen als charismatische Inspiratoren für Wanderungen und allgemein Fachleute für Umstellungen und „kreative Neuerungen“. – Ein Aspekt, welcher leider fast ganz zu kurz kommt und nur in Nr. 13 der Schlußthesen gestreift wird (219f.), ist das Problem der Versklavung der Afrikaner. Und doch gehörten die Negersklaven als fünftes Glied zu dem Vierecksverhältnis von Indios, Kirche, Krone und Konquistadoren wesentlich hinzu. Die vom Autor (ebd.) gelieferte Erklärung für das Fehlen eines vergleichbaren kirchlichen Engagements gegen die Versklavung der Schwarzen ist zudem wenig überzeugend und beweist allenfalls, daß die Krone nicht ein vergleichbares Interesse an ihrer Freiheit wie an der der Indios hatte. – Der stärkste und überzeugendste Teil ist der über L. C. und hier speziell die Einbettung seines Engagements in die politischen Zusammenhänge des Gegensatzes zwischen dem Zentralismus der Krone und den zentrifugalen Tendenzen der örtlichen Machthaber in Amerika. Wo freilich der Versuchung nachgegeben wird, diesen Zusammenhang zum Universalschlüssel auch aller anderen damit zusammenhängenden Probleme im Spanisch-Amerika des 16. und 17. Jh.s zu machen, übernimmt sich der Autor.

KL. SCHATZ S. J.

MAYR, JOHANN, *Anton Sepp. Ein Südtiroler im Jesuitenstaat*. Bozen: Athesia 1988. 480 S.

Der Jesuitenpater Anton Sepp aus Kaltern (1655–1733), seit 1691 Missionar in „Paraguay“, hat uns mit seinen Büchern und Briefen, vor allem der „Reißbeschreibung“ und ihrer „Continuatio“, Dokumente geliefert, die ohne Zweifel zu den interessanten-



sten Quellen für das Leben in den Guarani-Reduktionen gehören. Darstellungen über sein Leben und Wirken sind bisher schon auf Portugiesisch, Spanisch und Deutsch erschienen; im Gebiete der ehemaligen Reduktionen ist sein Name bekannt, und in S. Angelo in Rio Grande do Sul wurde ihm 1959 ein Denkmal errichtet. Doch beziehen sich die bisherigen Lebensdarstellungen meist nur auf die Epoche von etwa 12 Jahren, die er selbst zusammenfassend beschrieben hat: die Ozean-Überfahrt und die ersten Jahre in der Mission. Der Autor, Liturgieprofessor in Brixen und selbst aus der Heimatgegend Sepps stammend, unternimmt es, zum erstenmal durch sorgfältige Recherchen vor allem in den Ordensarchiven den einzelnen Stationen des Lebens des Jesuitenmissionars nachzugehen und ein zusammenfassendes Lebensbild zu zeichnen. Das Buch ist gefällig ausgestattet und genügt sowohl populären wie wissenschaftlichen Ansprüchen: reich illustriert, mit Photos, zeitgenössischen Stichen, Karten und Titelseiten der damaligen Drucke ausgestattet, sowohl aus der Südtiroler Heimat wie den späteren Lebensstationen und schließlich aus den Reduktionen, ist es interessant zu lesen. Die einzelnen Phasen des Lebens Sepps sind sorgfältig recherchiert, wenn auch der Autor manchmal zur farbigen Ausfüllung des Bildes der Phantasie etwas Spiel gelassen hat, so z. B. bei der angeblichen England-Reise Sepps vor seinem Eintritt in den Orden (61), bei der die sehr nebulösen Worte Sepps in seiner späteren Missionsbitte an den Ordensgeneral („Dabei hatte ich mich schon nach England locken lassen, um Reichtum und die Gunst der Fürsten zu gewinnen“) m. E. nicht einmal den sicheren Schluß zulassen, daß sie überhaupt stattgefunden hat.

Zu den erstmals veröffentlichten Dokumenten im Anhang (428–463) gehört vor allem ein für das Selbstverständnis der Missionare äußerst wichtiger Brief von P. Sepp an P. Preiß (Ingolstadt) von 1714 aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München (431–439), also nachdem der Spanische Erbfolgekrieg praktisch anderthalb Jahrzehnte lang den Postverkehr mit Europa völlig unterbrochen hatte, dann ein kurz nach seinem Tode in Paraguay entstandener Nachruf auf ihn (441–449), schließlich einige Textproben aus deutschen Theaterstücken von Sepp. Für die Geschichte der Reduktionen sind am aufschlußreichsten die Passagen in seinen (bereits bekannten) Schriften über die Gründung der neuen Reduktion San Juan Bautista (261–306), über seine für die Werkzeugherstellung in den Reduktionen äußerst wichtige Entdeckung von Eisenerz (294–97), aber auch darüber, wie er Statuen Unserer Lieben Frau von Altötting oder das „Kindwiegen“ einfuhrte (275). Es gehören dazu aber auch aus heutiger Sicht problematische Prozeduren wie die Gefangennahme renitenter heidnischer Kaziken (229–34, 328–30). Der Autor sucht sie zeitgeschichtlich zu erklären und verweist auf die augustinisch-mittelalterliche Deutung des „Compelle intrare“. Hier meine ich jedoch, daß stärker differenziert werden müßte. Daß einfachhin und grundsätzlich Heiden (im Unterschied zu Häretikern) zum Bekenntnis des christlichen Glaubens gezwungen werden dürfen, war weder die mittelalterliche Lehre noch erst recht Grundsatz und Praxis der Jesuiten in den Reduktionen, auch nicht den als „Kindern“ eingestuften „Primitiven“ gegenüber. Wenn trotzdem die konkreten Grenzen hier nicht selten anders gezogen wurden als wir sie von unserem heutigen Verständnis der Glaubensfreiheit ziehen müssen, dann müßte man genauer fragen, von welchen Voraussetzungen aus dies geschah. – Die Musikliebe und Heimatliebe des Missionars klingen überall durch, nicht zuletzt was Altötting für ihn immer bedeutete (318). In den bisher noch nicht bekannten Texten wird deutlich, in welchem Maße die Einsamkeit und das Fehlen jeglichen geistlich-menschlichen Austausches den Missionaren zu schaffen machte: obwohl unter Tausenden von Indianern lebend fühlten sie sich „in der Thebais“ (432f.). Sehr kritische Worte findet Sepp auch über die allzu unbekümmerte Tendenz spanischer Jesuiten, jeden aufzunehmen und wenig belastungsfähige Leute in die Missionen zu schicken, die dann dort scheitern (363). Wie seine Leistung anerkannt und er schließlich als lebendiges Vorbild eines Missionars verehrt wurde, offenbaren u. a. die Berichte von Strobl und Magg sowie von Br. Leoni (381–85).

Die Leistung des Autors ist in erster Linie biographischer Art und als solche voll gelungen. Darüber hinaus interessant, aber wohl nur von einem Spezialisten der Missionsgeschichte zu leisten, wäre die kritische Würdigung und Einordnung seiner Berichte als Geschichtsquelle für die Reduktionen, vor allem der Vergleich mit anderen



Quellen wie Antonio Ruiz de Montoya, Cardiel, Nußdorfer oder Paucke. In der Tat spiegelt Sepp, wie man aus seinen Berichten erkennen kann, eine bestimmte Periode innerhalb der Geschichte der Reduktionen wider. Es ist der um 1700 geschehende Übergang von sehr primitiven Anfängen zur Zeit der Blüte und Prosperität, sichtbar z. B. in den Fortschritten der Wohnkultur (192, 278, 305, 382: erst Lehmhütten aus einem einzigen Raum, mit Katzen und Hunden zusammen, schließlich Steinbauten mit mehreren Zimmern), aber auch in Kirchenbau, Handwerk, Musik. Bedroht sind die Reduktionen nach wie vor durch verheerende Epidemien; aber die Sklavenraubzüge der Paulistaner liegen so weit zurück, daß P. Sepp sie in völliger Umkehrung der Sachlage den Spaniern zuschreibt (437).

KL. SCHATZ S. J.

KETTLER, WILHELM EMMANUEL FREIHERR VON, *Sämtliche Werke und Briefe*. Band II, 2: Briefe und öffentliche Erklärungen 1850–1854, bearbeitet von *Erwin Iserloh, Norbert Jäger und Christoph Stoll*. Mainz: v. Hase & Koehler 1988. XXV/700 S.

Der nun vorliegende Briefwechsel über die ersten viereinhalb Bischofsjahre K.s bis Ende 1854 bietet einen äußerst lebendigen Einblick in die kirchengeschichtliche Situation der Mainzer Diözese und allgemein der deutschen Kirche, in ihre Aufbrüche, Probleme und Kontroversen. Auch alle Briefe an K. sind aufgenommen, freilich oft nur regestenhaft, wenn sie sich wiederholen und ihr vollständiger Abdruck nichts Interessantes bringen würde. – Zu den für die innere Richtung der Betreffenden besonders interessanten Dokumenten zählt einmal ein anonymer Brief eines Mainzer Geistlichen an den neuen Bischof (Nr. 270, S. 1–6), in welchem kirchliche Position, Erwartungen und vor allem Befürchtungen jenes Teils des Klerus deutlich werden, der noch der Aufklärung anhing. Die typisch ultramontane Spiritualität K.s und sein dem entsprechenden Priesterbild tritt besonders in seinem Schreiben vom 6. 1. 1852 an die Geistlichen seiner Diözese hervor (Nr. 463, S. 216–39). – Ansonsten kristallisieren sich folgende Schwerpunkte heraus: 1. Die Lahmlegung der theologischen Fakultät Gießen und die Wiedereröffnung des Mainzer Seminars (insbes. Nr. 275, 290, 313 f., 363 f., 367, 377, 463, S. 221 f.). Welche Wunden hierbei freilich geschlagen wurden, geht u. a. aus dem in der Form sehr devoten Abschiedsschreiben des Kirchenhistorikers Scharpff hervor (Nr. 538; vgl. die Antwort K.s in der folg. Nr.). – 2. Die Einführung neuer Andachtsformen wie z. B. der Bruderschaft zum Unbefleckten Herzen Mariens (insbes. Nr. 316, 352, 388–90, 392, 528). – 3. Die neue Tätigkeit von Ordensfrauen, wozu sich gerade für die Geschichte der Mainzer Vorsehungsschwestern äußerst wichtige neue Dokumente finden. – 4. Schließlich der Oberrheinische Kirchenstreit, an dem K. ja an führender Stelle beteiligt ist (Nr. 435, 464 f., 495, 497, 501 f., 506 f., 509 f., 537, 544 f., 573, 591, 609 f., 630, 634 f., 641 f., 645, 652 f., 659, 661, 663–65, 680, 688 f., 701 f., 714, 716 f., 719, 723). Diese Dokumente, nur z. T. bisher veröffentlicht, sind nicht nur für die Mainzer, sondern für die Kirchengeschichte aller Diözesen der Provinz wichtig. Auf einige möchte der Ref. besonders hinweisen: Für den extrem ultramontanen Laurent geht die Denkschrift der oberrheinischen Bischöfe in der Reklamierung der Rechte der Kirche nicht weit genug; er bestreitet überhaupt dem Staat jegliches Erziehungsrecht und fordert der Sache nach den reinen „Nachtwächterstaat“, der sich auf die Gewährleistung einer äußeren Rechtsordnung beschränkt (Nr. 610). Nicht unwichtig sind die bisher noch nicht bekannten Bemerkungen K.s zur württembergischen Konvention, die dann auch in die „Konvention Dalwigk“ eingingen (Nr. 663, 680). Deutlich wird auch, daß bei der Ablehnung dieser zwischen K. und der Darmstädter Regierung abgeschlossenen Konvention durch Rom es vor allem um das formale Prinzip ging, daß nur Rom zuständig sei, Abmachungen mit Regierungen abzuschließen (so im Schreiben von Viale Prelà, Nr. 716). Damit war freilich K., welcher wußte, welche Mühen und Schwierigkeiten diese Konvention dem Minister Dalwigk gekostet hatte, in einer wenig beneidenswerten Situation (Nr. 719). Um die Jahreswende soll es dann zwischen dem jetzt und schon zur Definition der *Immaculata Conceptio* in Rom anwesenden K. und dem Kardinal Brunelli zur Aussprache über die inhaltliche Seite kommen (vgl. Nr. 728) – aber da vertagt die Edition unsere Spannung auf den nächsten Band. – Es folgen im Anhang (657–75) Protokolle und Notizen, die sich meist auf die